

Bemerkungen zur kommunikativen und kognitiven Charakteristik der Metonymie im Deutschen

Hans-Harry Dröbiger

Zusammenfassung. In diesem Beitrag werden zwei Ziele verfolgt. Zum Einen geht es um das Bewusstmachen der linguistischen Forschungslage zur Metonymie. Dies schließt eine linguistische Klärung des Begriffs der Metonymie ein. Zum Anderen sollen beispielhafte Analysen von Metonymien aus dem Sprachgebrauch des gegenwärtigen Deutschen veranschaulichen, worin das kommunikative und kognitive Potenzial der Metonymien besteht. Das Wirk- oder Funktionsprinzip der Metonymie lässt sich mit S. Ullmanns Ausdruck Kontiguität zunächst treffend bezeichnen, doch erbringt der nähere Blick auf die Metonymie im Text eine Anzahl von Spezifika, die ich anhand der von mir so bezeichneten statischen Metonymie zusammenfassen möchte. Ihre typischen Erscheinungsformen - die Ganzes-Teil-Metonymie, die Teil-Ganzes-Metonymie, die Ort-Institution-Person-Individuum-Metonymie, die Einzelnes-Vielheit-Metonymie und die Gefäß-Inhalt-Metonymie – werden anhand ausgewählter Beispiele aus der deutschen Gegenwartssprache vorgestellt.

Kurze Skizze zu wichtigen linguistischen Theorien der Metonymie

Die Disproportionen in der linguistischen Fachliteratur hinsichtlich der Erforschung der Metapher einerseits und der Metonymie andererseits sind so gravierend, dass es schon verwundert, dass angesichts ihrer kommunikativen und kognitiven Qualitäten so ungleich weniger Forschungsarbeiten zur Metonymie vorliegen als zur Metapher¹⁰, und dies, obwohl beide Phänomene in Standardwerken, Einführungen usw. oft nacheinander und in fast gleichem Umfange bedacht werden. Aber das gilt eben nur für Einführungen, Überblicksdarstellungen. Spezielle Monographien oder Artikel und Beiträge liegen zur Metonymie im Vergleich zur Metapher nur spärlich vor. Aber vielleicht ist es gerade diese Nachbarschaft oder „Verwandtschaft“ von Metapher und Metonymie, die dieses Ungleichgewicht erzeugt.

Für die hier vorliegende Darstellung sind zwei linguistische Richtungen zur Erforschung der Metonymie als theoretische Quellen relevant:

Die semantische Richtung. Prägend für die Etablierung des linguistischen Wissens um die Metonymie und für ihre weitere Erforschung wurden im 20. Jahrhundert die Ausführungen von H. Paul und St. Ullmann. H. Paul betont, dass die metonymische Übertragung aufgrund von räumlichen, zeitlichen und kausalen Zusammenhängen stattfindet (vgl. Paul, 1975:97; vgl. Ullmann, 1972:214). St. Ullmann hat dann in die Definition der Metonymie den Begriff der Kontiguität („contiguity“) eingeführt, wonach dann die Metonymie eine Bedeutungsübertragung auf der Grundlage der Kontiguität sei (vgl. Ullmann, 1972:225). Pauls und Ullmanns Ansichten und Definitionen der Metonymie finden sich – oftmals kaum variiert – in deren

Nachfolge in zahlreichen Darstellungen zur Metonymie wieder.¹¹

Wesentlich an all diesen Darstellungen zum Charakter der Metonymie sind,

- dass es eine Ersetzung (Substitution) zwischen zwei Wörtern/Bedeutungen/Begriffen gebe;
- dass sich Ersetzendes und Ersetztes in einer kausalen, räumlichen oder zeitlichen Verbindung oder Beziehung befinden;
- dass diese Verbindung oder Beziehung zwischen Ersetzendem und Ersetztem innerhalb eines sprachlich-kognitiven Rahmens (Konzeptes, Vorstellungsfeldes) bestehe.

Unterschiedlich werden in all diesen Darstellungen folgende Aspekte der Metonymie gesehen:

- die Art oder Erscheinungsform sprachlicher Erscheinungen, die als Metonymie auftreten können: Benennung, Ausdruck, Wort;
- die Charakterisierung der Metonymie als semantisches, stilistisches, rhetorisches oder pragmatisches Phänomen;
- die Arten oder Varianten der an der Ersetzung (Substitution) beteiligten räumlichen, zeitlichen oder kausalen Beziehungen.

Dass es sich aber bei all den Unterschieden doch um Ausprägungen des Verständnisses zur Metonymie auf semantischer Grundlage handelt, ist allein in der Tatsache begründet, dass im Zusammenhang mit der Metonymie stets von räumlichen, zeitlichen und kausalen Beziehungen gesprochen wird.

Das Verdienst der semantisch orientierten Erforschung der Metonymie besteht – Unterschiede einmal außer acht

¹⁰ Vgl. beispielsweise Diewald, 1997:53.

¹¹ So z.B. in Riesel, 1954:155 und 159ff.; in Riesel/Schendels, 1975:223ff.; in Fleischer/Michel, 1975:159ff.; in Fleischer/Michel/Starke, 1993:254; in Harjung, 2000:303ff.

gelassen – darin, dass zahlreiche Arten der Beziehungen zwischen Ersetzendem und Ersetztem erarbeitet wurden. Legt man den in zahlreichen Definitionen und Wesensbeschreibungen gegebenen Vorschlag zugrunde, von räumlichen, zeitlichen und kausalen Beziehungen zwischen Ersetzendem und Ersetztem zu sprechen, dann ergibt sich folgende zusammenfassende Übersicht, die jedoch als offen, erweiterungsfähig und kritisierbar betrachten werden sollte.

Auf räumlichen Beziehungen beruhende Metonymie stellt sich beispielsweise so dar:

- Ort und Personen am Ort;
- Behälter und sein Inhalt;
- Teil und Ganzes (in beide Richtungen).

Auf zeitlichen Beziehungen beruhende Metonymie stellt sich beispielsweise so dar:

- Zeit und Personen zu einer Zeit.

Auf kausalen Beziehungen beruhende Metonymie stellt sich beispielsweise so dar:

- das Werk und der Autor des Werkes und umgekehrt;
- Wirkung und Ursache (in beide Richtungen);
- die Tätigkeit und die eine Tätigkeit ausübende Person;
- das Erzeugnis und das Material des Erzeugnisses und umgekehrt;
- Organ und ihm zugeschriebene Wirkungen (*Herz (=Gefühl) zeigen*).

Zu diesen drei Arten zunächst nicht zugeordnet erscheinen folgende Fälle metonymischer Beziehungen:

- Konkretum und Abstraktum und umgekehrt;
- Gattung und Art (in beide Richtungen).

Ungeachtet solcherart Unterscheidungen und Gruppierungen sieht Th. Schippan vor allem in der semantischen Charakteristik einige Probleme der Metonymie. „Die Metonymie ist so schwer erfassbar, weil ihr die unzähligen komplizierten Beziehungen der Über- und Unterordnung, des Neben- und Miteinanders, der zeitlichen, kausalen und lokalen Gegebenheiten zugrunde liegen.“ (Schippan, 1975:183)

Der semantische Effekt der Metonymie besteht nach Ansicht zahlreicher Forscher, so beispielsweise auch für Schippan, in der Tatsache, dass durch die Metonymie Bedeutungsvarianten (Sememe) von Lexemen entstehen können, die als usualisierte Bedeutungsvarianten zum festen sprachlich-semantischen Wissen der Sprachteilnehmer werden können. Diese Usualisierung kann die Ursache für die von Schippan getroffene Einschätzung der schweren Erfass- und Erkennbarkeit der Metonymie sein. In lexikologischer Sicht seien zum überwiegenden Teil Substantive dazu geeignet, Metonymien auszubilden. Andere autosemantische Wortarten stellten nur einen geringen Prozentsatz der Metonymien.

Trotzdem bietet Schippans Klassifizierung metonymischer Arten von Beziehungen zwischen Ersetzendem und

Ersetztem von 1975¹² eine gute Grundlage, sich dieses Über- und Unterordnen, dieses Neben- und Miteinander von Sachverhalten, ihren Merkmalen und Aspekten innerhalb einer Begriffssphäre (einer Situation oder eines Konzeptes) vorzustellen.

Die kognitive Richtung der Metonymieerforschung ist mit dem Entstehen und der Etablierung der kognitiven Linguistik verbunden. Mit dem Aufkommen der ersten grundlegenden Arbeiten im Bereich der kognitiven Linguistik werden mentale Prozesse in den Fokus der Erforschung der Sprache gerückt, die als Voraussetzung für angemessenen, kommunikativ erfolgreichen Sprachgebrauch angesehen werden. Die Erforschung der Prozesse des Erwerbs und der Verwendung von Wissen und Sprache sollen Erkenntnisse über das Wesen der Sprache im Allgemeinen und – darin eingeschlossen – Kenntnisse über spezielle sprachlich-kognitive Erscheinungen zutage fördern.

In einem besonderen Kapitel ihres Buches *Metaphors We Live By* (dt. *Leben in Metaphern*) wenden sich Lakoff/Johnson der Metonymie zu. Auch bei der Metonymie geht es um geistig-sprachliche Konzepte, die auf spezifische Weise von Sprechern/Schreibern benutzt, verändert, geschaffen werden können. Durch ihre besondere Entstehungsweise verfügt die Metonymie darüber hinaus über Eigenschaften, d.h. spezifische kommunikative Wirkungspotenzen, die die Metapher nicht hat oder nicht haben kann, z.B. Humor auszudrücken oder erst zu erzeugen, z.B. *Das Schnitzel wartet auf seine Rechnung*.

Im Falle der **Metonymie** geht es um eine spezifische Verbindung zweier Begriffe oder Begriffsaspekte **innerhalb eines** Konzeptes. Das Resultat dieses Prozesses ist eine **metonymische Fokussierung** eines nach bestimmten Intentionen herausgehobenen Elementes dieses einen Konzeptes. Doch ebenso wie die Metaphorik ist die Metonymie kein rein geistiges und auch kein rein sprachliches Phänomen. Metonymien sind dazu geeignet, den Erwerb, die Darstellung und Weitergabe von Wissen zu beeinflussen, in manchen Bereichen des täglichen Handelns auch zu dominieren.

Zur Erläuterung kann das o.g. Beispiel *Das Schnitzel wartet auf seine Rechnung* dienen. Das Konzept, um das es hier geht, ist das Konzept des Restaurants. Dieses Konzept enthält zahlreiche Begriffe, die zur Bildung einer Metonymie geeignet sind. Ausgangspunkt für unser Beispiel könnte ein Gespräch zwischen zwei Kellnern sein, wobei einer der Kellner den betreffenden Satz äußert. Welche Speise / welches Getränk ein Gast bekommen hat, ist dazu geeignet, ihn gegenüber den Kellnern zu identifizieren und gegenüber anderen Gästen zu unterscheiden. Genauso gut hätten die Kellner auch auf äußere Merkmale des Gastes, z.B. Haarfarbe, Brille, auffallende Kleidung u.ä., auf die Tischnummer, auf den

¹² Schippan bietet in ihrem Buch „Einführung in die Semasiologie“ von 1975, S. 183ff. einen weitreichenden, auf semantischen Kriterien basierenden Überblick über die Variationsvielfalt der Metonymie. In kaum veränderter Weise findet sich diese Darstellung auch in Schippan, 1984:166f.; in Schippan, 1992:164f.

Ort des Tisches im Restaurant, z.B. Fensterplatz, Bezug nehmen können. Entsprechende Äußerungen sind denkbar und durchaus üblich: *Tisch 3 wartet auf seine Rechnung; der Vollbart wartet auf seine Rechnung* usw.

Panther und Radden nennen dieses hier beschriebene, allgemeine Benennungsphänomen – auch in Anlehnung an die Beispiele aus Lakoff/Johnson – „referentielle Ersetzung“¹³. Damit wird Eines deutlich: Die innerhalb des kognitiven Forschungsansatzes gegebenen Beschreibungs- und Erklärungsformulierungen der kognitiven Grundcharakteristika der Metonymie verweisen – direkt oder indirekt – auf das dadurch evozierte oder intendierte kommunikative Potenzial der Metonymien.

„Fast jede Äußerung enthält sprachliche Ausdrücke, die nicht-wörtlich und insbesondere metonymisch verstanden werden. In letzter Konsequenz kann man wahrscheinlich fast jeden referentiellen Akt als metonymisch auffassen.“¹⁴

Ausschlaggebend für die Wahl der kommunikativ adäquaten Metonymie könnte – um die Hypothese sehr vorsichtig zu formulieren – eine tatsächliche oder angenommene „Nähe“ der Begriffe innerhalb des Konzeptes sein. Jeder Gast eines Restaurants verzehrt irgend etwas, d.h. jemand, der ein Restaurant als Gast betritt, wird eine typische, ja erwartete Handlung vollziehen, nämlich Speisen und Getränke bestellen und verzehren. Diese Handlungen charakterisieren den Gast des Restaurants für die Dauer seines Gastseins in typischer und in deutlich unterscheidbarer Weise von einem anderen Gast. Erst in dem Falle, in welchem mehrere Gäste gleiche oder sehr ähnliche Dinge verzehren, werden weitere, aber wohl eher restauranttypische Merkmale zur Bildung der Metonymie benutzt, z.B. Tischnummern, Lage des Platzes/Tisches im Restaurant usw. Am Ende einer solchen Auswahlkette können dann äußere und Verhaltensmerkmale des Gastes stehen.

Die Schlussfolgerung lautet deshalb wie folgt: Je nach situativer und kommunikativer Einbettung eines Sachverhaltes (Konzeptes) durchlaufen die Sprecher/Schreiber, falls sie Metonymien okkasionell bilden wollen (müssen), eine Auswahl- und Vergleichsprozeder, die sich auf Merkmale der Begriffe (Begriffsaspekte) oder die „Nähe“ von Begriffen innerhalb des Konzeptes bezieht. Am Ende dieser Prozedur stehen Metonymien, die in ihren kommunikativen Wirkungsmöglichkeiten für die Situation treffend und auch originell sein können.

Ein in kognitiv orientierten Darstellungen oft wiederkehrender Ausgangspunkt zur Beschreibung der Metonymie ist, dass Metonymie und Metapher miteinander verglichen werden oder dass Metonymie und Metapher nebeneinander gestellt erscheinen, woraus es möglich sei, ihre Gemeinsamkeiten, aber auch ihre Unterschiede erklären zu können. Der damit oft einhergehende

Standpunkt, dass zwischen beiden Phänomenen ein „verwandtschaftliches“ Verhältnis bestehe, hat sicherlich in bedeutendem Umfange zum Verständnis beider Phänomene innerhalb des kognitiv orientierten Ansatzes beigetragen. Ein Aspekt, der beide Erscheinungen hierbei betrifft, ist der der Dichotomie. Doch scheint es, dass dadurch lediglich das „Verwandtschaftsverhältnis“ nur unter anderem Lichte gesehen wird, nämlich im Lichte untrennbarer Verbundenheit¹⁵. Ob durch dieses Nebeneinander jedoch alle Aspekte der Metonymie wie auch der Metapher endgültig erfasst und erklärt werden können, lässt sich beim gegenwärtigen Wissensstand nicht sagen. Die Problematik der teilweise noch ungeklärten Eigenschaften und Funktionen der Metonymie **und** auch der Metapher liegt sicherlich darin, dass der Metapher ein enormes Übergewicht in der Forschung zukam und immer noch zukommt, die Metonymie demgegenüber fast als „unerforscht“ gelten könnte.

Vorschlag eines sprachlich-kognitiven Begriffsverständnisses der Metonymie

Um dem Zustand einer heterogenen und widersprüchlichen Darstellung der Metonymie zu entgehen, sollte ein sprachlich-kognitiv orientiertes Erfassungs- und Darstellungsprozedere benutzt werden, dass dem sprachlichen und kognitiven Wesen der Metonymie besser entspricht. Grundlage dafür bildet ein erneutes Klären des Phänomens des Konzeptes. Schaut man die oben kurz skizzierten Forschungsrichtungen an, in denen die Metonymie eine Rolle spielt, dann kehrt ein Aspekt ständig wieder, nämlich der des Konzeptes. In zwar unterschiedlicher Formulierung, aber – wie es scheint – in durchaus gleichförmigem Verständnis ist das Entstehen (oder die von einem Sprecher/Schreiber vollzogene Bildung) der Metonymie den Eigenschaften des Begriffshintergrundes (des Schemas, des konzeptuellen Rahmens) zuzuschreiben. Die Schwierigkeiten bei der Erfassung der Metonymie resultieren wohl weniger aus der Fülle der beteiligten Beziehungen innerhalb eines sprachlich-kognitiven Rahmens (Konzeptes), sondern eher aus dem zugrunde gelegten Verständnis dessen, was sprachlich-kognitiver Rahmen oder Konzept genannt werden kann.

Stellt man sich vor,

- dass ein Konzept die zu einer Wissensstruktur im Wissensbestand eines Sprechers/Schreibers verarbeitete ganzheitliche Wahrnehmung eines Ausschnittes aus der äußeren Welt ist;
- dass diese Wissensstruktur nach dem Prinzip der strukturellen und substantiellen Analogie zur wahrgenommenen Welt organisiert und charakterisiert ist;

¹³ Vgl. dazu URL: <http://www.uni-hamburg.de/PSV/PR/Presse/Mitteilu/meton.html> [2003 10 29]

¹⁴ <http://www.uni-hamburg.de/PSV/PR/Presse/Mitteilu/meton.html> [2003 10 29]

¹⁵ Dass es im aktuellen Sprachgebrauch Erscheinungen gibt, die sowohl **metaphorisch als auch metonymisch** sind, kann den Gedanken der Dichotomie von Metapher und Metonymie lediglich illustrieren. Eine Erklärung für den Doppelcharakter solcher Formulierungen wie *weißes Gold* (Porzellan), *schwarzes Gold* (Erdöl), *grüne Hölle* (Dschungel) liefert allein der Hinweis auf Dichotomie nicht.

- dass sich demzufolge ein Konzept sowohl durch Merkmale der Dynamik (Veränderlichkeit) als auch der Statik (Stabilität) auszeichnet;
- dass ein Konzept – wenn es derart aufgebaut ist – als ein mentaler Raum geistig „durchschritten“ werden kann und dass dabei jeweils andere Elemente dieses mentalen Raumes in den Vordergrund oder in den Fokus der Aufmerksamkeit gebracht werden, gleichsam wie mit einer Lupe „hervorgehoben“ erscheinen,

dann sind diese mentalen Bewegungen des „Durchschreitens“ und der sich daraus folgerichtig ergebenden Exponierung bestimmter Merkmale oder Elemente dieses mentalen Raumes der Grund für die Bildung der Metonymie. Wege und Richtungen dieses „Durchschreitens“ sowie dabei mögliche Fokussierungen¹⁶ bestimmter Elemente dieses mentalen Raumes hängen dabei von den Absichten, Motiven des Sprechers/Schreibers, aber auch von seinen geistig-sprachlichen Erfahrungen im Umgang mit mentalen Räumen (Konzepten) ab. Innerhalb eines Konzeptes wäre es dann durchaus potenziell möglich, dass jedes Element jedes andere Element sozusagen „ersetzen“ könnte, weil der Seins- und Wirkzusammenhang innerhalb eines Konzeptes so stark ist, dass eben dadurch erst das Konzept als Konzept entsteht und dem Sprecher/Schreiber zur Verfügung steht.

Diesen Begründungszusammenhang zugrunde gelegt, ergäbe sich die Möglichkeit, die Erscheinungsmöglichkeiten der Metonymie zunächst in zwei Arten zu unterscheiden: **1.** statisch dominierende Metonymien, z.B. *Ganzes und Teil* oder *das Gefäß und sein Inhalt*; **2.** dynamisch dominierende Metonymien, z.B. *Erzeuger für erzeugtes Produkt* oder *ein Objekt für seinen Benutzer*.

Feiner untergliedert ergäbe sich die Möglichkeit, die statisch dominierenden Metonymien nach der Art und Weise der „Sicht“ auf das Konzept¹⁷ und innerhalb des Konzeptes zu unterscheiden, z.B.:

¹⁶ Was ich hier Fokussierung nenne, ist in älteren Darstellungen als Verschiebung bezeichnet worden. Ich meine jedoch nicht, dass Bedeutungen oder Begriffe innerhalb eines Konzeptes verschoben werden können, was einer Umwandlung des Begriffswissens gleichkäme, sondern dass ein Sprecher/Schreiber, von seinen Intentionen und seinen Erfahrungen geleitet, mittels Sprache die Ausdrucksmöglichkeiten für Begriffe und Bedeutungen „bewegen“ kann. Fokussierung stellt sich mir als eine sprachlich-kognitive Prozedur, als ein Verfahren dar; in diesem Sinne ist die metonymische Fokussierung das Gegenstück zu der o.g. metonymischen Erweiterung des konzeptuellen Wissens, die sich – im Unterschied zur Fokussierung – als die statische Seite des konzeptuellen Wissens auffassen lässt.

¹⁷ Diese zweite Unterart kommt am häufigsten vor (vgl. Abschnitt 3.1 zur statistischen Analyse). Allein aus der Statistik lässt sich noch nichts beweisen, aber Untersuchungen innerhalb der Prototypentheorie haben gezeigt, dass häufiges Vorkommen bestimmter sprachlich-kognitiver Einheiten zu bestimmten Ausprägungen von Begriffssystemen (Konzepten) durch Kategorisierungen führen. In diesem Falle nun kann geschlussfolgert werden, dass es sich um eine „Basisebene“ der Metonymiebildung handelt, die typischen, wenn nicht sogar prototypischen Charakter aufweist. Der erste Untertyp betrifft ja das gesamte Konzept, innerhalb dessen durch Kontiguität die Fokussierung möglich wird. Wird die Bezeichnung des ganzen Konzeptes, also ein

1. Annähernd bis vollkommen ganzheitlich. Hierzu würden nach den oben genannten Anschauungen gehören: *Abstrakt und Konkret*; *Gattung und Art*.
2. Partikulär (ausschnittshaft): *Gefäß und Inhalt*; *Ganzes und Teil*.
3. Singulär (punktuell): *Eigenschaft für Eigenschaftsträger*.¹⁸

Die dynamisch dominierenden Metonymien ließen sich, je nach der Art der dynamischen Gegebenheiten innerhalb eines Konzeptes, potentiell untergliedern in:

1. Fokussierung des Prozessträgers: *Erzeuger für sein Produkt*.
2. Fokussierung der Prozessumstände, z.B. des Ortes: *Ort für Ereignis*.
3. Fokussierung des Prozessresultates: *Objekt für Benutzer*.
4. Fokussierung des Prozesses, ungeachtet der Umstände und der Prozessträger und -objekte, z.B. in den *Schmutz abwischen – den Tisch abwischen*.¹⁹

Insgesamt präsentiert sich die Metonymie als eine im Rahmen eines Konzeptes auftretende Verschmelzung von traditionell sog. Hyperonymie und traditionell sog. syntagmatischen semantischen Relationen. Es gilt in jedem Falle das Prinzip der Fokussierung, das sich – bei näherer Betrachtung – auch in anderen Bereichen der Sprache findet²⁰, aber stets mit dem Prozess der Ausblendung oder Verdrängung in den Hintergrund vonstatten geht. Gleichsam kann das Eine nicht ohne das Andere ablaufen.

Anwendung

Statistische Analyse

In einer exemplarischen Analyse, gleichsam als Stichprobe zu verstehen, wurden 338 Kommentartexte aus deutschen Tageszeitungen²¹ aufgrund der damit gegebenen

Abstraktum, als metonymischer Ausdruck für einen beliebigen, im konkreten Text oder Diskurs aber durchaus genau spezifizierten Teil verwendet, dann liegt darin ein Mittel der Distanzierung und (negativen) Bewertung. Der Sprecher/Schreiber polarisiert sich gewissermaßen zum Rest der Welt. Beispiel: *Die Menschen müssen endlich Entscheidungen treffen* (beispielsweise für Politiker). Der dritte Untertyp scheint ebenso selten vorzukommen. Ein mögliches Beispiel: *Die Nadelstreifenanzüge denken auch nur an sich*.

¹⁸ Insgesamt will mir scheinen, dass die statisch dominierenden Metonymien ein spezieller Fall der hyperonymischen paradigmatischen semantischen Relationen sind, und zwar genau dann, wenn Sprecher/Schreiber nur durch metonymische Verwendung ihre Ausdrucksabsichten innerhalb eines konzeptuellen Rahmens verwirklichen können.

¹⁹ Auch im Falle der dynamisch dominierenden Metonymien komme ich zu dem hypothetischen Schluss, dass es sich um eine spezielle Ausprägung syntagmatischer semantischer Relationen handelt, wenn die gleichen Verwendungsbedingungen festgestellt werden können, wie in Fußnote 11 formuliert wurde.

²⁰ Fokussierungen der metonymischen Art können m.E. auch im eingliedrigten Passiv, in Ellipsen, teilweise in der Metapher, in der Periphrase und im Funktionsverbgefüge vorliegen. Spezielle Untersuchungen sind hierzu jedoch noch nötig.

²¹ Als Quelle des Belegmaterials wurden benutzt: 90 Ausgaben der Tageszeitung „Die Welt“ aus dem Zeitraum August 1998 bis November 2002 und 18 Ausgaben der „Süddeutschen Zeitung“ aus dem Zeitraum April 2001 bis Mai 2003. Dass es sich nicht immer um neueste Belege handelt, ist aus praktischen Gründen erklärbar. Im Zuge der Vorbereitung

sprachlichen Aktualität auf das Vorkommen von Metonymien und auf deren kognitive und kommunikative Charakteristika hin untersucht. Der Schwerpunkt der Stichprobe bestand in Übereinstimmung mit Erfahrungen der lexikologischen Forschung (s.o.) darin, vor allem Substantive, die am häufigsten als Ausdruck metonymischer kognitiver Prozesse in den Texten auftraten, zu erfassen.

Die im Abschnitt 2 vorgestellte Einteilung von statischen und dynamischen Metonymien zugrunde gelegt, ergibt sich – als statistische Auswertung zu verstehen – folgendes Bild. Insgesamt wurden 837 Fälle metonymisch verwendeter Substantive²² ermittelt. Die **statischen** Metonymien bilden mit 802 Fällen (95,8%) die übergroße Mehrheit; die **dynamischen** Metonymien stellen mit 25 Fällen (4,2%) eine deutliche Minderheit dar.

Interessanter wird dann allerdings die Aufgliederung der Fälle der statischen Metonymien in verschiedene Subtypen. Auch hierbei stellt einer der Subtypen eine überdeutliche Mehrheit. 619 der 802 statischen Metonymien sind – mit den klassischen Ausdrücken bezeichnet – sogenannte „Ganzes-Teil“- und „Teil-Ganzes“-Metonymien, also 77,2%. Es folgen mit 75 Fällen (9,3%) die Metonymien des Typs „Ort für Institution / Institution für Ort“ und mit 80 Fällen (9,9%) Metonymien des Typs „Gefäß für Inhalt“. Die restlichen 28 Fälle (3,6%) verteilen sich auf vereinzelt vorkommende statische Metonymietypen wie „Einzahl für Vielheit und umgekehrt“, „Person für das Land“.

Allein diese übergroße Mehrheit der statischen Metonymien gegenüber den dynamischen beweist zunächst nichts; es zeigt jedoch zumindest, dass in Texten einer bestimmten Textsorte eine Art der Metonymie überwiegt. Das führt dann zu den Fragestellungen nach den kognitiven und kommunikativen Funktionen dieser statischen Metonymietypen im Rahmen der Texte dieser Textsorte.²³

Analyse des statischen Metonymietyps „Ganzes für einen Teil“

Aus den untersuchten Kommentartexten konnten als Bezeichnungen des „Ganzes“ vor allem folgende onomasiologische Bereiche ermittelt werden:

meiner Vorlesungen und Seminare zur „Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache“, zur „Stilistik der deutschen Gegenwartssprache“ und zur „Linguistischen Semantik“, die ich ab dem Herbstsemester 1998 an der Universität Vilnius hielt und immer noch halte, stellte ich einige, auf praktische Bedürfnisse der Lehrveranstaltungen ausgerichtete Materialsammlungen an. Dieses Materialkorpus bildete dann die Grundlage für spätere, aktuellere Ergänzungen. Insgesamt ist jedoch einzuschätzen, dass sich auch in neueren und neuesten publizistischen Texten wenig neues Beispielmateriale findet, das zu grundsätzlich neuen Analyseergebnissen führen würde.

²² Zu bemerken ist hierzu, dass es sich nicht um 837 verschiedene Substantive in den 338 Texten handelt, sondern dass es insgesamt 837 Fälle metonymisch verwendeter Substantive gab, mitunter eben die mehrfache Verwendung desselben Substantivs.

²³ Angesichts der nötigen Begrenzung des Umfangs dieses Artikels und aus Gründen der statistischen Häufigkeit werde ich mich in den nachfolgenden Analysen auf ausgewählte statische Metonymietypen beschränken.

a) geographische Gegebenheiten

- (1) *Europa lebt von der Vielfalt seiner Kulturen.*
- (2) *Der Westen ist besorgt.*

b) ethnische Gruppen

- (3) *Die Skandinavier sind gut vorbereitet auf den radikalen Wandel, der sich derzeit in der Bankenbranche vollzieht.*
- (4) *Die Briten, die inzwischen 99 Prozent der Mannesmann-Aktien halten ...*
- (5) *Bis dann nämlich haben die Österreicher Zeit, ihr Gesetz zu erlassen.*

c) Institutionen²⁴

- (6) *Mit dem Projekt des Instituts für Soziologie liegt nun ein exzellentes wissenschaftliches Verfahren vor, das die Universität auch in anderen Fachbereichen einsetzen sollte.*
- (7) *Die Chance des Aufschwungs darf die Politik nicht verpassen.*
- (8) *Statt fruchtlose Diskussionen zu führen, sollte die Politik endlich handeln.*

Die Beispiele (1) bis (8) eröffnen darüber hinaus auch die Möglichkeit, als dynamische Metonymien verstanden zu werden, denn es ist durchaus denkbar, dass mit den hier als Metonymien verwendeten Wörtern auch handelnde Personen gemeint sein können. Es will daher scheinen, dass zunächst von einer Fokussierung eines Objektes innerhalb eines Konzeptes die Rede ist, dass aber eben aus Gründen der Kontiguität, also der innerhalb eines Konzeptes wirkenden sprachlich-kognitiven Verknüpfungen, auch Fokussierungen bestimmter dynamischer Aspekte wie „Handlungsträger in einer Institution / in einem geographischen Gebiet“ möglich werden.

Nimmt man das in der Prototypensemantik verwendete Modell der Basiskategorisierung zu Hilfe, dann ist zu fragen, welchen Platz die in diesen Beispielen enthaltenen Metonymien im Modell einer Basiskategorisierung einnehmen. Ausdrücke wie *der Westen*, *Europa* oder *die Politik* sind in erster Linie Ausdrücke mit stark abstrahierter Bedeutung.

Westen erscheint abstrahiert auf Geographisches, denn mit dem Ende des Kalten Krieges und mit dem Zusammenbruch des Ostblocks als besonderem politischen, wirtschaftlichen, militärischen und ideologischen Gebilde sollte mit *Westen* nicht mehr die Spezifik in politischer, wirtschaftlicher, militärischer und ideologischer Art in den Vordergrund gerückt sein. Und ebenso kann *Europa* als Abstraktion von allen möglichen Details, ja sogar als Abstraktion von möglichen Polaritäten gegenüber anderen Kontinenten verstanden werden. Die metonymisch verwendeten Bezeichnungen *der Westen* und *Europa* referieren auf einen gesamten geographischen Raum, referieren auf Einheit aller und von allem, was sich

²⁴ Hierzu zähle ich auch Firmen, Konzerne, Wirtschaftsunternehmen usw., zu finden u.a. in solchen Beispielen: *Vielmehr arbeiten Bahn und Industrie zusammen fieberhaft an der Rettung des Technologieprojektes; Fiat ist schließlich selbst tief in den roten Zahlen.*

in diesem geographischen Raum befindet. *Der Westen* und *Europa* könnten in diesem Sinne sogar die Grundlage eines neuen Konzeptes bilden, nämlich das eines vereinten geographischen Gebietes, das sich auch im Inneren als Einheit oder zumindest durch das Streben nach Einheit auszeichnet.

Erst durch die Aktualisierung bestimmter syntagmatischer Beziehungen können aus diesem allgemeinen, statischen Orientierungskonzept andere Referenzen aktualisiert werden. Dazu nochmals das Beispiel

(1) **Europa** lebt von der Vielfalt seiner Kulturen.

Die in diesem Satz gegebenen syntagmatischen Verknüpfungen (1a) *Europa lebt* und (1b) *Europa ... Vielfalt seiner Kulturen* stellen solche Fokussierungen dar, die aus dem hoch abstrahierten semantischen Verständnis von *Europa* spezifizierte semantische Verständnisse herausheben. Im Falle von (1a) die Bewohner Europas, da *leben* Lebewesen präsupponiert; in Falle von (1b) Gruppierungen der Bewohner Europas nach kulturellen Aspekten.

Insgesamt erweist sich – in einer ersten Hypothese –, dass Metonymien des Typs „Ganzes für Teil(e)“ eine Doppelnatur besitzen. Sie stellen innerhalb eines Konzeptes keine Basiskategorisierung dar, wie man es hätte erwarten können. Die Metonymien dieses Typs können im Rahmen eines Kategorisierungsmodells sowohl eine abstrakte Kategorisierung (u.U. bis zur Etablierung eines neuen Konzeptes) als auch spezifizierte Kategorisierungen darstellen. Letztere können tatsächlich – je nach Art und Weise der syntagmatischen und textuellen Verknüpfungen – mehrfach gegeben sein. Im Falle von (1b) sogar bis hin zur Typizität.

Ethnisch geprägte Bezeichnungen (*die Skandinavier, die Briten, die Österreicher* u.a.m.) stellen auf den ersten Blick ebenfalls Metonymien des Typs „Ganzes für Teil(e)“ dar. Da es sich im weitesten Sinne also um Personenbezeichnungen handelt, ist anzunehmen, dass mit den Bezeichnungen *die Skandinavier* usw. die gesamte Bevölkerung der jeweiligen Nation oder ethnischen Gruppe bezeichnet wird. Doch durch die syntagmatischen Kollokationen im Satz werden spezifizierende Kategorisierungen vorgenommen, die allerdings keine Typizität der *Skandinavier* usw. besitzen, sondern die Metonymien referieren – gestützt auf eben jene syntagmatischen Verknüpfungen – auf eine spezifische Bevölkerungsgruppe.

Die Verwendung einer ethnischen Bezeichnung als Metonymie wird letztlich anderen kommunikativen Intentionen gerecht als die Verwendung geographischer Bezeichnungen als Metonymien. Diese besonderen kommunikativen Intentionen stellen sich als Distanzierung, Entpersonalisierung und m.E. auch als Unterstellung einer gesamtationalen oder gesamtethnischen Verantwortung für etwas heraus.

Institutionelle Bezeichnungen wie *Universität* (Beispiel (6)) oder *Politik* (Beispiele (7) und (8)) werden in ähnlicher Weise verwendet wie ethnische Bezeichnungen. Nicht die gesamte Institution einer Universität oder die

Politik im Allgemeinen ist das Referenzobjekt des Sprechers/Schreibers, sondern die innerhalb der Institution handelnden Personen müssen als das Referenzobjekt gelten, was durch spezielle Kollokationen, die in den jeweiligen Äußerungen durch bestimmte syntagmatische Beziehungen realisiert werden. So ist für Beispiel (6) anzugeben (6a): *Verfahren, das die Universität ... einsetzen sollte*; für das Beispiel (7) ist anzugeben (7a): *Die Chance des Aufschwungs darf die Politik nicht verpassen*; für das Beispiel (8) sind anzugeben (8a) *Diskussionen zu führen* und (8b) *sollte die Politik endlich handeln*. Die innerhalb der Prädikatsstruktur verwendeten Verben *einsetzen, verpassen* und *handeln*, gekoppelt mit den Modalverben *sollen* und *dürfen*, referieren stets auf menschliche Handlungen, die mit *verpassen* sogar auf den Bereich menschlichen Verhaltens verweisen. Im Beispiel (7) wird der Verweis auf menschliches Verhalten noch zusätzlich durch *die Chance* unterstützt; im Beispiel (8) ist als stützende Formulierung das Funktionsverbgefüge *Diskussionen führen* zu nennen, das im Rahmen einer Infinitivkonstruktion auftritt und ebenfalls auf menschliches Handeln verweist.

Bei nur oberflächlicher Betrachtung der Beispiele (1), (2) und (6) bis (8) entsteht leicht der Eindruck, es handle sich um Personifizierungen, eben aus dem Grunde, dass typische menschliche Handlungs- und Verhaltensverben als Prädikationen von geographischen Räumen oder Institutionen verwendet werden. Doch die Möglichkeit der Personifizierung muss hier ausgeschlossen werden, da innerhalb der Konzepte „Europa“, „Der Westen“, „Universität“ und „Politik“ durch das Wirken des Kontiguitätsprinzips die in ihnen enthaltenen Handlungsträger (Personen) fokussiert werden können, entweder als Personengruppen oder Einzelpersonen. Bei einer echten Personifizierung ist eine Fokussierung auf handelnde Personen ausgeschlossen, z.B. *die Sonne lacht*.

In kommunikativ-funktionaler Hinsicht eignen sich Metonymien des Typs „Ganzes für einen Teil“ nicht nur dazu, bestimmte Distanzierungen und Entpersonalisierungen durch sehr hohe Verallgemeinerung auszudrücken, was gerade die Beispiele (3) bis (5) veranschaulichen.

Doch wird gerade durch diesen hohen Verallgemeinerungsgrad die Semantik der gesamten Formulierung in einer Weise verändert, die ich **Vergrößerung der Vagheit der Äußerung** nennen möchte. Während Sprecher/Schreiber im Allgemeinen sicherlich danach streben, ihre Äußerungen, Formulierungen und Texte im Rahmen kommunikativer Intentionen präzise und unmissverständlich zu gestalten, tritt m.E. durch den Gebrauch dieses Metonymietyps das Gegenteil ein. Die von mir so bezeichnete „Vergrößerung der Vagheit der Äußerung“ ist eine kommunikative Prozedur, die unter den Bezeichnungen **hedging/hedge/Heckenausdruck** bekannt ist. Das kommunikative Potential von Heckenausdrücken besteht darin,

- „- Aussagen zu differenzieren, zu modifizieren, zu modalisieren;
- Wahrheiten zu relativieren;

- Vorsicht, Höflichkeit und Konzessionsbereitschaft der Kommunikationsteilnehmer zu signalisieren;
- Urteile abzuschwächen;
- Äußerungen verschiedene Abtönungsnuancen hinsichtlich der Einstellungen der Sprecher/Schreiber zu verleihen;
- Nichtwissen von Nichtgenauwissen unterscheiden zu helfen;
- einen Sprecher/Schreiber in die Lage zu versetzen zu vermuten, zu ahnen, zu glauben.“
(Dröbiger/Puzan, 2003, [im Druck])

Mit der Verwendung von Metonymien des Typs „Ganzes für einen Teil“ leistet ein Sprecher/Schreiber in Äußerungen wie (1) bis (8) einen Beitrag zur Vergrößerung der Vagheit der Äußerung. Und auch die in den genannten Beispielaussagen enthalten Modalverben und Funktionsverbgefüge²⁵ verfügen über das Potenzial, zur Verwirklichung der kommunikativen Prozedur des Hedging beizutragen.

Analyse des statischen Metonymietyps „Teil für das Ganze“

Im zugrunde gelegten Beispielkorpus finden sich Äußerungen, die den Metonymietyp „Teil für das Ganze“ enthalten. Als Bezeichnungen der „Teile“ sind vor allem folgende onomasiologische Bereiche aufgetreten:

Körperteile²⁶

- (9) *Neue Köpfe für die CDU.*
- (10) *Mit Gregor Gysi und Lothar Bisky verliert die PDS Kopf und Hand.*
- (11) *So hat die Fraktion fast alle Stellvertreterposten mit neuen, zumeist jüngeren Gesichtern besetzt.*

Der wohl typischste Fall des Metonymietyps „Teil für das Ganze“ ist der des „Körperteils für das gesamte Lebewesen“²⁷. Dass ein Sprecher/Schreiber bei der Wahl einer solchen Metonymie besondere Körperteile fokussiert, liegt an dem allgemeinen Verständnis der Bedeutsamkeit bestimmter Körperteile, besonders im Hinblick auf den Menschen. Der Kopf als das Zentrum der wichtigsten Sinnesorgane und als Sitz des Gehirns erlaubt es natürlich, das Wort *Kopf* in diesem Verständnis, vor allem aber hinsichtlich des Denkens sowie der Seele/Psyche²⁸ zu

verwenden, was dadurch das Verständnis des Kopfes nur im anatomischen Sinne als Teil des menschlichen Körpers ausschließt.

So kann Beispiel (9) verstanden werden als (9a): *neue Leute/Personen/ Persönlichkeiten* oder unter Ausnutzung einer bereits tradierten Formulierung als (9b): *neues Denken*. Die Lesarten (9a) und (9b) unterscheiden sich aber sehr deutlich dadurch, dass (9a) zwar auf neue Personen innerhalb der gemeinten Partei referiert, aber dass dadurch noch nicht ein „neues Denken“ gewährleistet sein kann. Andererseits lässt die Lesart (9b) nicht zwingend den Umkehrschluss zu, wonach „neues Denken“ in „alten Köpfen“ aufträte. Die konkreten, vom Sprecher/Schreiber tatsächlich intendierten Fokussierungen innerhalb des diesen Metonymien zugrunde liegenden Konzeptes „Mensch“ sind erst aus der weiteren Analyse der betreffenden Texte oder des gesamten Diskurses zu rekonstruieren. *Neue Köpfe* bleibt im Rahmen der hier verwendeten Textüberschrift noch vage, weil auch die Polysemie des Adjektivs *neu* in diesem Minimalkontext nicht hinreichend genug aufgelöst erscheint. Erst im Zuge der Analyse des weiteren Textverlaufes oder auch des gesamten Diskurses wird die Vagheit dann jedoch zugunsten der „neuen Personen mit neuem Denken“ aufgelöst.

Eine eindeutige Fokussierung auf das Denken liegt dann vor, wenn als Kollokationen des Substantivs *Kopf* beispielsweise solche Attribute auftreten, die die Denkfähigkeiten unmittelbar bezeichnen, z.B.:

- (12) ... *kluge Köpfe in Deutschland, Europa und Amerika* ...
- (13) *Häfler ... glänzt in der Rolle des kreativen Kopfes...*

Im Beispiel (10) ist zwar eine Analogieformel enthalten, die jedoch die Lesarten der als Metonymien verwendeten Wörter *Kopf* und *Hand* noch nicht hinreichend erklären kann. Die Analogie stellt sich wie folgt dar:

- (10a) *Gregor Gysi ... Kopf*
- (10b) *Lothar Bisky ... Hand*

Da *Kopf* schon aus dem Beispiel (9) vertraut ist, kann man zunächst zu dem Schluss kommen, dass *Kopf* im Beispiel (10) nicht im Allgemeinen auf einen Menschen bezogen werden muss, sondern – da eine konkrete Person als Referenzobjekt genannt wurde – auf das Denken und Wahrnehmen als Eigenschaften von Personen.

Hand wiederum steht ebenfalls nicht für Personen im Allgemeinen, da auch zu *Hand* eine konkrete Person als Referenzobjekt genannt wurde. Da die geistigen und psychischen Charakteristika von Menschen durch *Kopf* abgedeckt sind, muss *Hand* auf andere menschliche Eigenschaften und Charakteristika hinweisen: in diesem Falle auf das Praktische, auf die Arbeit als physischer Prozess, auf die Tatkraft.

Insgesamt verbirgt sich im Beispiel (10) jedoch noch eine weitere Metonymie, die durch die Analogieformel und die

²⁵ Siehe hierzu Dröbiger/Puzan, 2003, und die dort angegebene Literatur zur Erfassung derjenigen sprachlichen Erscheinungen, die im Deutschen als Heekenausdrücke auftreten können.

²⁶ Ausführliche Darstellungen zur Rolle und Bedeutsamkeit des menschlichen Körpers für Welterfahrung, Kommunikation und Sprache finden sich in Hübler, 2001. Speziell zum komplexen Beziehungsgeflecht zwischen menschlichem Körper und Sprache s. Hübler, 2001:258-306, worin er sich jedoch weitgehend auf die Theorie metaphorischer Konzeptualisierung von Lakoff/Johnson, 1980 (dt. 1998) stützt.

²⁷ Mit „gesamtem Lebewesen“ meine ich auch die Persönlichkeit einschließlich ihrer Charakteristika, wenn es sich im Referenzakt um Menschen handelt. Bei Tieren könnte das ihnen zugeschriebene oder tatsächliche typische Verhalten gemeint sein.

²⁸ Das Fühlen kann hier nicht mitgenannt werden, weil dafür durch Tradition in Sprache und Volk das Herz als Organ festgelegt ist. Seltsamerweise findet sich im politischen Diskurs m.E. nicht eine

Formulierung wie **Neue Herzen für die CDU* oder **Mit Herrn XYZ verliert die Partei X das Herz*.

metonymischen Ausdrücke *Kopf* und *Hand* gewissermaßen vorbereitet werden: *die PDS* als Bezeichnung einer Partei gilt als ein Ganzes, dessen wesentliche Teile verloren gehen, und zwar bestimmte Parteimitglieder in bestimmten Funktionen innerhalb der Partei. *Die PDS verliert* ist hierbei aber ebenso wenig metaphorisch (personifiziert) wie die o.g. Beispiele (1), (2), (6) bis (8), da stets innerhalb der Kontiguitätsbeziehungen immer wieder tatsächlich Personen fokussiert werden können.

Das Beispiel (11) enthält als metonymisch verwendetes Wort *Gesicht*, das in seiner ursprünglichen Bedeutung als ein Teil des Kopfes gilt, aber in seiner metonymischen Verwendung nicht auf den Kopf als Körperteil referiert, sondern auf einen Menschen als Ganzes. Im Unterschied zu *Kopf* verweist *Gesicht* auf das äußere Erscheinungsbild des Menschen und/oder auf die Individualität der Menschen, denn innerhalb unserer Wahrnehmung der Menschen spielt das Gesicht zur Identifizierung und zur Unterscheidung der Menschen die wesentlichste Rolle. So hat die metonymische Verwendung von *Gesicht* in solchen Zusammenhängen wie im Beispiel (11) eine eher den Heckenausdrücken nahe Funktion, denn mit *jüngeren Gesichtern*, die in politisch-parlamentarischer Arbeit nun zu finden seien, wird mehr Unbekanntheit als Vertrautheit, mehr Unerfahrenheit als Erfahrung, mehr das Äußere als das Wesen der gemeinten Personen hervorgehoben. M.a.W.: Es ist bei der Verwendung von *Gesicht* zur Bezeichnung von Personen festzustellen, dass Wesentliches nicht in erster Linie genannt wird, also das Denken, Art und Weise des Denkens, Handlungen usw. Mit *Gesicht* wird an der Oberfläche, am Zufälligen in der Erscheinung von Personen stehen geblieben. Es entsteht Raum für Vermutungen, Zweifel, auch für Bewertungen, die negativ sein können, eben weil nichts aus dem Wesen der bezeichneten Personen in den Vordergrund tritt. Man könnte auch einschätzen, dass mit der metonymischen Verwendung von *Gesicht* das Wissen über und die Meinungen zu den bezeichneten Personen in bestimmter Weise reduziert werden. Noch deutlicher fiel diese Reduzierung bei der metonymischen Verwendung solcher Bezeichnungen wie *Augen*, *Ohren*, *Nase*, *Mund/Münder* aus. Einige dieser metonymischen Verwendungen sind tradiert, z.B.:

- (14) *das Auge des Gesetzes* (= Polizei)
- (15) *Ohren des Staates* (= Geheimdienst)
- (16) *jemandem passt jemandes Nase nicht* (= jemanden nicht leiden können)
- (17) *jemand hat vier Münder zu versorgen* (= jemand muss vier Kinder versorgen)

Analyse weiterer statischer Metonymietypen

Als weitere statische Metonymietypen können zunächst in Anlehnung an klassische Auflistungen folgende genannt werden:

- a) „Ort für Institution“ und „Institution für Ort“
- b) „Gefäß für den Inhalt des Gefäßes“
- c) „Institution für Personen, die an dieser Institution arbeiten“
- d) „Ort für Personen, die an diesem Ort zu finden sind“

- e) „Einzelnes für Vielheit“ und „Vielheit für das Einzelne“
- f) „Rohstoff für das Produkt aus diesem Rohstoff“

Ergänzt werden kann diese Zusammenstellung durch eine Möglichkeit, die das Potenzial von a) und d) ausbauen kann:

- g) „Personenkategorie für das Individuum, das der aktuelle Repräsentant dieser Personenkategorie ist“.

Ausgehend von der Möglichkeit, die Metonymie „Ganzes - Teil; Teil - Ganzes“ als typische oder auch prototypische Basisebene der Metonymiebildung anzusehen, sollte es möglich sein, die Metonymien der hier gerade aufgestellten Liste in Beziehung zu dieser Basisebene zu bringen. Da die „Ganzes-Teil“-Metonymie als Ganzes, d.h. beide Seiten erfassend, betrachtet werden muss, ist auch ihre sprachlich-kognitive Grundcharakteristik einheitlich zu sehen: Hyperonymie. Unter diesem Gesichtspunkt erscheinen dann die eben genannten weiteren Metonymietypen als spezifische Ausprägungen derselben sprachlich-kognitiven Grundcharakteristik.

Als „**Ganzes**“ sind – mit den jeweiligen „**Teilen**“ – zu verstehen:

- „der Ort“, der Institutionen oder auch Personen sowie bestimmte Individuen umfasst, einschließt;
- als eine Unterart davon die „Institution“, die ihrerseits wiederum Personen, die in ihr zu finden sind, und zwar typischerweise in bestimmten Berufen, oder bestimmte Individuen umfasst;
- als eine weitere, spezifische Unterart davon das „Gefäß“, das einen Inhalt aufweist oder aufweisen kann;
- „der Rohstoff“, aus dem eine Vielzahl unterschiedlicher Produkte gefertigt sein kann;
- „die Vielheit“, die art- oder gattungsgleiche Einzelne enthält und nur so als eine Vielheit gelten kann.

Außerdem ist zu beobachten, dass die Begriffe „Ort“, „Institution“, „Personen“ und „Individuum“ im Unterschied zu den anderen Ausprägungen dieses Metonymietyps (z.B. „Gefäß“ und „Inhalt des Gefäßes“) ein zusammenhängendes Quadrupel von kontiguen Begriffen bilden, wobei sich die Kontiguität hierbei als hierarchische Beziehungen herausstellt. Diese Hierarchien stellen sich wie folgt dar:

„Ort“ gilt als auf einer sehr hoch stehenden Abstraktionsebene als Konzept, dem die Begriffe „Institution“, „Personen“ und „Individuum“ als Konzeptelemente untergeordnet sind. „Institution“ kann seinerseits, allerdings auf einer niedrigeren Abstraktionsebene, ebenfalls als Konzept gelten, dem dann die Begriffe „Personen“ und „Individuum“ als Konzeptelemente untergeordnet sind. Wenn es dann um die Lesart der betreffenden, metonymisch verwendeten Wörter geht, dann bildet „Personen“ stets die dominierende Lesart. In einigen Fällen ist allerdings das „Individuum“ als tatsächlich letzte Lesart anzunehmen, wenn das konkrete Individuum als einzig möglicher Handlungsträger oder Verantwortlicher in Frage kommt.

Insgesamt kann dies mit der Formel **Ort > Institution > Person(en) > Individuum** zusammengefasst werden.

- (18) *Dabei gibt wieder einmal **Brüssel** die Richtung vor.*
(18a) *Brüssel > „Institutionen der Europäischen Union“ > „Politiker, die dort arbeiten“*
(19) ***Moskau** versucht es im Kaukasus noch einmal.*
(19a) *Moskau > „Regierungssitz Russlands“ > „Präsident Russlands“ > V. Putin*
(20) *Es ist kaum verwunderlich, dass **Israel** erzürnt darüber ist, ...*
(20a) *Israel > „Regierung Israels“ > „Regierungschef Israels“ > A. Sharon*

Aber auch in solchen Fällen, in denen die Lesart nur auf drei (oder auch nur zwei wie in Beispiel (22)) Begriffe dieses Quadrupels beschränkt ist, also **Institution > Person(en) > Individuum**, z.B.:

- (21) *Gestern verkündete die **Zentralbank**, dass die Wirtschaftskrise gravierender ist ...*
(21a) *Zentralbank > „der Vorstandsvorsitzende / Chef der Zentralbank“ > W. Duisenberg*
(22) *Der **Hafen** bietet ... ein Arbeitsplatz-Potenzial ...*
(22a) *Hafen > „der/die Betreiber/Besitzer des Hafens“,*

scheinen durch die Verwendung höher abstrahierter Ausdrücke anstelle konkreter Personen- oder Berufsbezeichnungen durch den Sprecher/Schreiber solche kommunikativen Absichten verwirklicht werden zu können, wie Unterstellung kollektiver Verantwortung (Beispiele (18) bis (20)); Entpersonalisierung/Anonymisierung von Verantwortlichen oder Verursachern von Ereignissen (Beispiele (21) und (22)). Doch gerade letzteres birgt eine Gefahr der Euphemisierung, der Verschleierung in sich, denn man könnte – gegenteiligerweise – nicht davon ausgehen, dass die Verantwortlichen nicht bekannt wären oder dass die Verantwortlichen gegenüber wem auch immer geschützt werden müssten (Beispiele (19) und (20)). Somit liegen in diesen Fällen mit der metonymischen Verwendung der jeweiligen Ausdrücke der Beispiele (18) bis (22) zwar auch Heckenausdrücke wie in den o.g. Beispielen (1) bis (8) vor. Der Unterschied zu den weiter oben diskutierten Beispielen besteht jedoch darin, dass beispielsweise mit *Der Westen ist besorgt* eine nicht genau fixierbare Menge/Sorte von Personen gemeint sein kann, während mit *Der Hafen bietet ein...Arbeitsplatz-Potenzial...* zwar eine genau festgelegte Personensorte als Lesart feststeht, deren konkrete Individualität aber nicht als allgemein bekannt angenommen werden kann, und mit *Moskau versucht es im Kaukasus noch einmal* nur der russische Präsident als einziger Verantwortlicher der kommunizierten Ereignisse in Frage kommt.

Als weitere Vertreter der statischen Metonymien sind diejenigen Fälle zu nennen, die tatsächlich nur aus zwei Begriffen bestehen. Doch diese oberflächliche Gemeinsamkeit erweist sich bei näherer Betrachtung als diskussionswürdig, denn die beiden beteiligten, der Kontiguität unterliegenden Begriffe sind jeweils unterschiedlicher Art.

1. So stehen „**Einzelnes**“ und „**Vielheit**“ in einem nicht nur hierarchischen Verhältnis, das als „Allgemeines“ und „Einzelnes“ beschrieben werden könnte, zueinander. Beide Begriffe haben auch gegenseitig determinierende Eigenschaften. Die „Vielheit“ ist nur Vielheit aufgrund des Vorhandenseins gleicher „Einzelner“; „Einzelne“ gleicher Gattung oder Art bilden eine „Vielheit“. Die „Vielheit“ ist somit gleichermaßen als Konzept zu verstehen; die „Einzelnen“ sind Elemente des Konzeptes.

- (23) *Schließlich hat **der Deutsche** ja eine Tendenz zum Geschmacksrichter.*
(24) ***Der Süchtige** gilt in erster Linie als Kranker...*

Die Nennung eines einzelnen Vertreters – *der Deutsche*, *der Süchtige* – meint bestimmte Gruppierungen (Vielheiten) von Menschen, z.B. nach der Nationalität oder nach medizinisch-sozialen Gesichtspunkten.

Aber auch andere Erscheinungsweisen dieser speziellen Metonymie sind möglich:

- (25) *... der Hersteller, der mit **dem Wagen** Gewinn gemacht hat ...*
(25a) *Wagen = bestimmte Menge hergestellter Kraftfahrzeuge*

2. „Rohstoff“ und „Produkt aus diesem Rohstoff“ bilden ein metonymisch verwendbares Begriffspaar, dessen Hauptmerkmal es ist, die gleiche Substanz zu sein, jedoch unterschiedliche äußere Form zu besitzen, was den **Formwandel** des „Rohstoffes“ hin zu einem „Produkt“ ebenso impliziert wie die **Kausalität**, wonach ein „Rohstoff“ die Voraussetzung dafür ist, dass es ein „Produkt aus diesem Rohstoff“ geben kann, jedoch in der Regel nicht umgekehrt.

- (26) *Vor acht Jahren ... war der Leipziger Favorit auf **Gold**. (= Medaille aus Gold)*
(27) *Nur **Silber**? (= Medaille aus Silber)*
(28) *...den **Stahl** in seiner Hand ... (= Messer aus Stahl)*

Die Verwendung dieser Art der Metonymie kann aus der Sicht des Sprechers/Schreibers mit den Absichten der Hervorhebung oder der Verkürzung der Aussage begründet sein. Letzteres wohl auch aus dem Grund, dass die sachlogische Beziehung zwischen einem Rohstoff und einem Produkt aus diesem Rohstoff das intendierte Verständnis garantieren kann. Bestimmte sprachliche Umgebungen, z.B. rekurriert (26) *Favorit auf Gold* auf Sport; (28) *Stahl in seiner Hand* auf Gebrauch als Werkzeug oder Waffe, bringen bestimmte andere Begriffe eines kontinguen Konzeptes in den Vordergrund, so dass unnötig erscheinende Formulierungen ausgelassen werden können.

3. Das „**Gefäß**“ und sein „**Inhalt**“ stellen als Begriffe, die eine Metonymie erzeugen können, wohl den typischen Fall derjenigen Metonymien dar, die als auf zwei Begriffen beruhende Metonymien angesehen werden können. Im Unterschied zur o.g. „Ganzes-Teil-Metonymie“ (s. 3.2 und 3.3) liegt bei „Gefäß“ und seinem „Inhalt“ eine hierarchische Beziehung in ähnlicher Weise vor, wie sie für die „Ort-Institution-Person-Individuum“-Metonymie beschrieben wurde, nämlich dass ein „Gefäß“ wie der

„Ort“ das Konzept selbst darstellt, dass sein „Inhalt“ aber nicht in unterschiedliche Abstraktionsstufen von Begriffen zerfallen kann, sondern dass der „Inhalt“ eines „Gefäßes“ in der Regel homogen ist, also nicht der Graduierung in Abstraktionsstufen unterliegt.

Ein „Gefäß“ ist in diesem Sinne also auch ein „Ort“, an dem sich aber nur ein Einziges befinden kann. Ist von *Brüssel* (Beispiel 18) die Rede, dann liegt ein Ort vor, der verschiedene Institutionen enthalten kann, solche der Europäischen Union, der NATO, des belgischen Staates. Ist von einem „Gefäß“ die Rede, dann ist stets nur eine Art des Inhaltes oder ein bestimmter Inhalt gemeint. Im extremsten Falle enthält das „Gefäß“ auch nichts, d.h. es existiert als Objekt ohne Inhalt, es ist ein Konzept ohne Elemente. Solcherart extreme Möglichkeit ist bei „Ort“ nicht möglich.

Insgesamt ist zu bemerken, dass die Metonymie **Gefäß-Inhalt** in beide Richtungen verwendet werden kann. Es ist also möglich, das „Gefäß“ zu nennen und den „Inhalt“ zu meinen, wenn aus der textuellen oder situativen Umgebung ersichtlich ist, um welchen Inhalt es sich handelt. Andererseits kann aber auch die Bezeichnung des „Inhaltes“, d.h. der homogenen Substanz, die sich in einem Gefäß befinden kann, vom Sprecher/Schreiber benutzt werden, um auf das typische oder der Situation angemessene Gefäß zu verweisen. Beide Ausprägungen dieser **Gefäß-Inhalt-Metonymie** enthalten in ihrem Kern wohl eine typische, wenn nicht sogar prototypische Beziehung zwischen „Gefäß“ und „Inhalt“, die aus der allgemeinen sozio-kulturellen Erfahrung herrührt.

So referiert ein Sprecher/Schreiber²⁹ mit *Ich trinke noch ein Glas* a) auf etwas, das typischerweise aus Gläsern getrunken wird und b) auf das Getränk, das in der entsprechenden Redesituation gegeben ist. Und umgekehrt kann ein Sprecher/Schreiber mit *Ich nehme noch ein Bier* auf die entsprechende, in einer Redesituation übliche Darreichungsweise – das „Gefäß“ – des Bieres verweisen, z.B. in einem Glas.

Zusammenfassung

Die Metonymie wird zu Unrecht stiefmütterlich in der Forschung behandelt, denn ihre Präsenz in aktuellen Texten zu verschiedenen Themen steht der der Metapher in nichts nach. Das Wirk- oder Funktionsprinzip der Metonymie lässt sich mit S. Ullmanns Ausdruck **Kontiguität** zunächst treffend bezeichnen, doch erbringt der nähere Blick auf die Metonymie eine Anzahl von Spezifika, die anhand der in diesem Beitrag untersuchten **statischen** Metonymie in folgenden Punkten zusammengefasst werden soll. Diese gewonnenen Erkenntnisse beziehen sich zunächst ausschließlich auf diesen Metonymietyp. Aussagen zur **dynamischen** Metonymie werden einer späteren Untersuchung vorbehalten sein.

²⁹ Aus Mangel an passenden Beispielen aus dem o.g. Korpusmaterial benutze ich hier zur Veranschaulichung Standardbeispiele, wie sie in jeder einschlägigen Fachliteratur zu finden sind.

1. Metonymie ist ein sprachlich-kognitiver Prozess der Fokussierung von Begriffen (Konzeptelementen) innerhalb eines Konzeptes. Die sprachlichen Ausdrücke dieses metonymischen Fokussierungsprozesses tragen eine metonymische Bedeutung, die als Relation zwischen fokussiertem Begriff und Konzept (Kontiguität) beschrieben werden kann.
2. Der statische Metonymietyp dominiert gegenüber dem dynamischen Metonymietyp. Seine typischen Erscheinungsformen sind die **Ganzes-Teil-Metonymie**, die **Teil-Ganzes-Metonymie**, die **Ort-Institution-Person-Individuum-Metonymie**, die **Einzelnes-Vielheit-Metonymie** und die **Gefäß-Inhalt-Metonymie**.
3. Jede der statischen metonymischen Erscheinungsformen ist in ihrer metonymischen Konstruktion umkehrbar. Die Ganzes-Teil- und die Teil-Ganzes-Metonymie bilden dabei das prototypische Paar, das dieser Umkehrbarkeit folgt, wobei Umkehrbarkeit nicht mit gegenseitiger Substituierbarkeit verwechselt werden darf.
4. Nur die Ort-Institution-Person-Individuum-Metonymie basiert auf maximal vier Begriffen (Konzeptelementen), innerhalb derer jeweils unterschiedliche Fokussierungen auf einen Begriff erscheinen können.
5. Die metonymischen Beziehungen zwischen den Metonymieteilen können typisch, mitunter prototypisch sein, was jedoch nur vor dem Hintergrund der gegebenen (Rede-) Situationen erkennbar ist.

Literaturverzeichnis

1. Diewald, G. (1997): Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. – Tübingen: Niemeyer.
2. Drößiger, H.-H.; Puzan, I. (2003): Zu sprachlichen Merkmalen und zu Problemen der Übersetzung von Heckenaustrücken aus dem Deutschen ins Litauische. – In: *Respectus philologicus* [im Druck]
3. Fleischer, W.; Michel, G. (1975): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. – Leipzig: Bibliographisches Institut.
4. Fleischer, W.; Michel, G.; Starke, G. (1993): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. – Frankfurt/Main: Lang.
5. Frege, G. (1994): Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien. – Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht. – 7., bibliographisch ergänzte Auflage.
6. Harjung, J. D. (2000): Lexikon der Sprachkunst. – München: Beck.
7. Hübler, A. (2001): Das Konzept ‚Körper‘ in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften. – Tübingen; Basel: Francke.
8. Lakoff, G.; Johnson, M. (1998): Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. – Heidelberg: Auer.
9. Panther, K.-U.; Radden, G. (1996): Kognition und spezielle Rhetorik. – URL: <http://www.uni-hamburg.de/PSV/PR/Presse/Mitteilu/meton.html> [2003 11 12].
10. Paul, H. (1995): Prinzipien der Sprachgeschichte. – Tübingen: Niemeyer. – 10., unveränderte Auflage.
11. Riesel, E. (1954): Abriss der deutschen Stilistik. – Moskau: Verlag für fremdsprachige Literatur.
12. Riesel, E.; Schendels, E. (1975): Deutsche Stilistik. – Moskau: Verlag Hochschule.

13. Römer, Ch. (1995): Möglichkeiten und Grenzen der Mehrstufen-Semantik. – In: Pohl, Inge; Ehrhardt, Horst (Hrsg.): Wort und Wortschatz. Beiträge zur Lexikologie. – S. 163-174.
14. Schippan, Th. (1975): Einführung in die Semasiologie. – Leipzig: Bibliographisches Institut. – 2., überarb. Auflage.
15. Schippan, Th. (1984): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. – Leipzig: Bibliographisches Institut.
16. Schippan, Th. (1992): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. – Tübingen: Niemeyer.
17. Schmidt, W. (1986): Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Ein Beitrag zur Theorie der Wortbedeutung. – Berlin: Akademie-Verlag. – 5., unveränderte Auflage.
18. Schwarz, M.; Chur, J. (1996): Semantik. Ein Arbeitsbuch. – Tübingen: Narr. – 2., überarbeitete Auflage.
19. Ullmann, S. (1972): Grundzüge der Semantik. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht. – Berlin; New York: de Gruyter. – 2., unveränderte Auflage.

Hans-Harry Drößiger

Pastabos apie komunikacinę ir kognityvinę metonimijos charakteristiką vokiečių kalboje

Santrauka

Šis straipsnis turi du tikslus. Pirmasis – padėti suprasti metonimijos lingvistinių tyrimų padėtį. Jis apima lingvistinį metonimijos sąvokos išaiškinimą. Antrasis tikslas – šiuolaikinės vokiečių kalbos metonimijų pavyzdžių analizė. Tai turi iliustruoti komunikacinį ir kognityvinį metonimijų potencialą. Metonimijos veikimo ar funkcionavimo principą pirmiausia galima taikliai apibūdinti S. Ullmann'o sąvoka „kontiguicija“, tačiau atidžiau pažvelgę į metonimijų tekste, matome tam tikrą kiekį jos specifinių bruožų, kuriuos galima apibendrinti remiantis statiškosios metonimijos kategorija. Jos tipiškos reiškinys formos – visumos-dalies metonimija, vietos-institucijos-individo metonimija, atski-ro-daugumos metonimija bei indo-turinio metonimija – pristatomos remiantis atrinktais šiuolaikinės vokiečių kalbos pavyzdžiais.

Straipsnis įteiktas 2004 02
Parengtas publikuoti 2004 06

Über den Autor

Hans-Harry Drößiger, Dr. phil. (PhD) (Deutsche Sprachwissenschaft, Allgemeine Linguistik), Dozent, Universität Vilnius, Litauen.

Wissenschaftlicher Interessenbereich: Deutsche Sprachwissenschaft: Lexikologie, Grammatik, Textlinguistik; Kognitive Linguistik; Semantik; Soziolinguistik des Deutschen; Bilingualismusforschung; Metaphernforschung.

Wissenschaftliche Leistungen: 15 Publikationen. Doktorarbeit zum Thema: „Zu funktionalen und kommunikativen Aspekten der Metaphorik in der deutschen Gegenwartssprache“. Erfurt: Pädagogische Hochschule. – 1986.

Adresse: Universität Vilnius, Geisteswissenschaftliche Fakultät Kaunas, Lehrstuhl für Germanische Philologie, Muitinės 8; LT-3000 Kaunas, Litauen.

E-mail: hdroessi@hotmail.com

